SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die machtvolle Subjektkonstitution in biographischen Interviews: methodische Reflexionen und eine kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Voraussetzungen der Methodologie des narrativbiographischen Interviews nach Fritz

Bender, Désirée

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bender, D. (2010). Die machtvolle Subjektkonstitution in biographischen Interviews: methodische Reflexionen und eine kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Voraussetzungen der Methodologie des narrativbiographischen Interviews nach Fritz. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, *11*(2), 293-318. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-355060

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Désirée Bender

Die machtvolle Subjektkonstitution in biographischen Interviews

Methodische Reflexionen und eine kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Voraussetzungen der Methodologie des narrativ-biographischen Interviews nach Fritz Schütze

The powerful subject constitution in biographical interviews

Methodological reflections and a critical examination of theoretical assumptions of the methodology of the narrative-biographical interviews by Fritz Schütze

Zusammenfassung:
In diesem Aufsatz werden mit Hilfe von Michel Foucaults theoretischer Ausarbeitungen zu den Themen Diskurs, Macht und Subjekt Reflexionen der Methodologie des narrativ-biographischen Interviews nach Fritz Schütze unternommen. Hierbei wird insbesondere unter Bezugnahme auf den durch poststrukturalistische Theorien herausgearbeiteten Aspekt der Dezentrierung des Subjekts auf zwei Fragen fokussiert: 1. welche biographietheoretische Sicht auf Subjekte wird methodologisch in der Biographieforschung eingenommen? 2. wie wird in der Interviewsituation konkret vorgegangen: Was geschieht hier hinsichtlich der (bereits im methodologischen Verfahren vorausgesetzten) Subjekte?

Die ersten beiden Teile des Artikels widmen sich der Beantwortung dieser beiden Fragestellungen, während im dritten Teil eine Zusammenführung der unter I. thematisierten neuralgischen Punkte der Methodologie der Biographieforschung und der unter II. kritisierten Methode des narrativen Interviews unternommen wird. Dies geschieht, indem unter Einbindung der vorigen methodologisch-theoretischen Reflexionen Möglichkeiten methodischer Alternativbetrachtungen von Interviewdaten vorgestellt werden.

Schlagworte: Foucault, Subjekt und Macht, Diskurs, Biographie, narratives Interview, Fritz Schütze, Subjetzivierungsweisen

Abstract
Based on Michel Foucault's theoretical work on discourse, power and subject, this article reflects upon the methodology of the narrative-biographical interview by Fritz Schütze. It focuses on two questions, while referring to the post-structural aspect of decentralization of the subject: 1) which methodological perspective on the subject is commonly used in qualitative social science, in particular biographical research? 2. Which procedure is used in interviews and how is the subject treated in the preceding procedure?

The first two chapters of the article attempt to answer these questions by presenting critiques on the methodology and the method of narrative-biographical interviews by Schütze. The third part merges these critiques of the methodology with the reflections upon the method of narrative interviews. This is done, by presenting alternative ways of handling interview data, in connection with the previously mentioned methodological-theoretical reflections.

Keywords: Discourse, subject, power and knowledge (Foucault), (narrative) biography, interviews

1. Einleitung[1]

Bereits 1975 wurde das „face-to-face"-Interview von René König als „Königsweg der praktischen Sozialforschung" (König 1957, S. 27) bezeichnet. Er prognostizierte sogar, dass dies, sofern das Interview methodischer Kontrolle unterliege, immer so bleiben würde (vgl. ebd.). Auch nach über fünfzig Jahren sind ähnliche Stimmen zu vernehmen: Sowohl offene als auch teilstandardisierte Interviews gelten in der Sozialforschung als weit verbreitet (vgl. Hopf 2008, S. 349), das qualitative Interview *gewinne* außerdem zunehmend an Bedeutung (Lamnek 2005, S. 329). Gemeinhin werden die Vorteile qualitativer Interviewverfahren, so unterschiedlich diese auch sein mögen, vor allem in ihrer großen Offenheit gesehen. Durch induktives oder abduktives Schließen wird diese möglichst bis zum Ende des Forschungsprozesses gesichert (vgl. Mayer 2008; Glinka 1998, S. 38).

Die soziale Wirklichkeit als kommunikative betrachtend, erscheint das in der qualitativen Forschungstradition stehende Interview ein angemessenes Verfahren zur Erschließung subjektiver Wirklichkeitskonstruktion zu sein (vgl. Mayer 2008, S. 23). Als weitere Vorteile qualitativer Interviewverfahren gelten zum Beispiel die Möglichkeiten, Selbstinterpretationen, Alltagstheorien und Handlungsmotive oder Situationsdeutungen in offener Weise erfragen zu können (vgl. Hopf 2008, S. 350). Auch würden die „Informationen in statu nascendi aufgezeichnet werden können", sie seien „unverzerrt-authentisch" und könnten zudem „intersubjektiv nachvollzogen und rekonstruiert werden" (Lamnek 2005, S. 329). Solche positiven Einschätzungen über die Potentiale von Interviews gehen mit ihrem Einsatz in vielen verschiedenen Forschungsbereichen einher.[2]

In diesem Artikel soll thematisiert werden, welche theoretischen Prämissen der Anwendung narrativ-biographischer Interviews – als einer speziellen Form qualitativer Interviews – vorausgehen. Hierbei sollen verschiedene Punkte reflektiert werden, die von den Forschern häufig als selbstverständlich erachtet werden und so unhinterfragt bleiben: Während obige Zitate die von vielen Sozialforschern vertretene Meinung repräsentieren, dass durch Interviews auf relativ unproblematische Weise ein Zugang zu subjektiver Wirklichkeit gewonnen werden könne, sollen sowohl diese Annahme als auch ihr noch vorausgehende und gelegentlich unbenannt bleibende Prämissen aufgedeckt werden.

Hauptsächlich orientiert sich der vorliegende Artikel an der Beantwortung zweier Fragen:

(1) Welche biographietheoretische Sicht auf Subjekte wird methodologisch in der qualitativen Sozialforschung, insbesondere aber der Biographieforschung eingenommen?
(2) Wie wird in der Interviewsituation konkret vorgegangen: was geschieht hier hinsichtlich der (bereits im methodologischen Verfahren vorausgesetzten) Subjekte?

Hierzu wird auf theoretische Ausarbeitungen, die oft mit dem Label „poststrukturalistische Theorien" versehen werden, zurückgegriffen. Trotz der Tatsache, dass es sich hierbei um eine Subsumierung unterschiedlichster Abhandlungen handelt, stellt ein gemeinsames Moment der häufig (wiederum auf diverse Weise) betonte Aspekt der Dezentrierung des Subjekts dar, der hier von zentraler Bedeutung ist. Insbesondere sollen die Arbeiten Foucaults zur Beantwortung der obigen Fragen als Reflexionsinstanz und Ausgangspunkt dienen.

Hierzu wird zuerst die Methodologie qualitativer Interviewverfahren aufgearbeitet und im Folgenden die Stellung des Subjekts innerhalb der Biographieforschung rekonstruiert, wie sie vor allem durch Fritz Schützes Ausarbeitungen geprägt wurde. Hierauf folgt eine Kritik an der Art und Weise, wie das Subjekt theoretisch innerhalb der Methodologie der Biographieforschung eingesetzt wird. Insbesondere wird hierbei der Fokus auf die ontologische und unreflektierte Subjektkonstruktion gelegt, durch die das Problem der Undurchsichtigkeit der Konstruktionsweise offengelegt wird. Diese sich an der Beantwortung der ersten zentralen Fragestellung orientierenden Kapitel werden in zwei weiteren Teilen durch die Darstellung zentraler Theoreme Foucaults mit theoretischen Hintergründen angereichert, durch die eine alternative Perspektive auf das Subjekt eingenommen werden kann. Die historische Arbeit Foucaults in Bezug auf den Entwicklungsprozess der Entstehung des Subjekts verdeutlicht auch und vor allem die kontingente Dimension dessen heutiger Existenz(weise).

Im zweiten Teil des Artikels wird die Beantwortung der zweiten zentralen Fragestellung angegangen. Dieses sich auf die Methodik des narrativen Interviews beziehende Interesse wird durch die Darstellung der zentralen Schritte der Vorgehensweise im narrativen Interview für mit diesem Verfahren unvertraute Leser eingeleitet, um die Methodik erörtert zu haben, die später kritisiert werden wird. Hierauf folgt unter Einbezugnahme der im ersten Teil dargestellten Ausarbeitungen Foucaults eine kritische Analyse typischer Merkmale von (narrativen) Interviewsituationen. Der Fokus liegt hierbei auf der „produktiven Macht“ und der Frage danach, wie diese die Subjektproblematik tangiert. In einem dritten und letzten Teil findet eine Zusammenführung der unter 1. thematisierten neuralgischen Punkte der Methodologie der Biographieforschung und der unter 2. kritisierten Methode des narrativen Interviews statt, indem methodische Alternativbetrachtungen von Interviewdaten vorgenommen werden. Ein kurzes Resümee der zentralen herausgearbeiteten Punkte und ein Ausblick, der ausgehend von den hier vorgestellten Reflexionen Desiderate für methodische Weiterentwicklungen umreißt, schließen den Artikel ab.

Es wird auf diese Weise ein Beitrag für die Biographieforschung geleistet, indem gezeigt wird, dass diese auch mit einem Analysegestus, der einer Dezentrierung des Subjekts Rechnung trägt, einsetzbar ist. Auch könnten die hier vorgestellten Überlegungen für Teile des diversen Feldes der Diskursanalyse von Interesse sein, indem Reflexionen in Bezug auf die Verwendbarkeit von Interviewdaten angestellt werden.

Zur Methodologie qualitativer Interviewverfahren

Dieser Beitrag ist einer Strömung zuzuordnen, in der Forschungsmethoden als methodologischen und epistemologischen Vorstellungen untergeordnet betrachten werden.[3] Dies gilt sowohl für Annahmen über den Aufbau der zu untersuchenden (sozialen) Welt als auch für die jeweiligen wissenschaftlichen Zugänge, die zur Erforschung dieser als angemessen erachtet werden (vgl. Lueger 2001, S. 23). Entsprechend verschiedener Varianten qualitativer Interviews wie etwa Experten-, Leitfaden-, (problem-)fokussierten oder narrativen Interviews etc. unterscheiden sich somit auch die hinter den Erhebungsmethoden stehenden theoretischen Anleihen bzw. Prämissen und Methodologien und freilich auch die Analyseinstrumentarien. Trotz dieser Diversitäten können einige grundsätzliche Gemeinsamkeiten qualitativer (Interview-)Forschung ausgemacht werden,

wovon bereits einige in der Einleitung thematisiert wurden. Hier sollen diese Grundannahmen weiter vertieft werden: Die soziale Wirklichkeit wird in der qualitativen Sozialforschung im Allgemeinen als die von Handelnden gemeinsame Welt angesehen, die in dem alltäglichen Zusammenwirken mehrerer durch soziale Interaktionen Bedeutung gewinnt und wiederum die Grundlage für zukünftiges Handeln und Handlungsentwürfe darstellt. Auf diese Weise werden der sozialen Wirklichkeit Bedeutungen zugeschrieben, die in den Relevanzhorizonten der Subjekte virulent werden und durch deren Externalisierung objektiviert werden (vgl. z.B. Berger/Luckmann 1999, S. 57ff.; Flick/Kardorff/ Steinke 2008, S. 20ff.).[4] Sehr deutlich wird hier sowohl die Annahme der Reflexivität sozialer Wirklichkeit als auch die ständige Veränderbarkeit eben dieser durch Subjekte (vgl. Flick/Kardorff/Steinke 2008, S. 22). Es wird also davon ausgegangen, dass (scheinbar) objektive Tatsachen bzw. Lebensbedingungen „durch subjektive Bedeutungen für die Lebenswelt relevant" (ebd.) werden. Dieser Aussage ist die Vorstellung einer Subjekt-Objekt-Dialektik inhärent, die häufig auch in die Dialektik von Handeln/Struktur oder Gesellschaft/Individuum übersetzt wird bzw. diese jeweils als theoretische Ausgangspunkte nimmt.[5]

Es werden hier jeweils Entitäten miteinander konfrontiert, die zuvor – so eine der zentralen sozialkonstruktivistischen Thesen des Beitrags – erst einmal konstruiert werden mussten. Diese Beobachtung ist es, die die hier vorliegenden Reflexionen auch abgesehen von biographischer Forschung anschlussfähig für einen größeren Bereich qualitativer (Interview-)Forschung machen könnte. Sofern in zuletzt genannter also die oben erörterte Dialektik methodologisch in Erscheinung tritt, beanspruchen die vorgestellten Überlegungen in einem weiteren Rahmen auch für sie Geltung.

Des Weiteren kann und muss der *Kommunikation* in der qualitativen Interviewforschung eine besondere Rolle zugerechnet werden, da diese als bedeutsames Element der gesamten Interaktionen zwischen Subjekten sowohl bezüglich der Herstellung sozialer Realität als auch hinsichtlich der Mitteilung der subjektiven Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung eben dieser methodologisch in Datenerhebungsstrategien mit kommunikativem Charakter eingebaut ist. Daher kommt ihr freilich auch und vor allem im Rahmen der Biographieforschung ein zentraler Stellenwert zu (vgl. ebd., S. 21). In Bezug auf Interviewforschung muss der kommunikative Charakter sozialer Wirklichkeit als *Ansatz- und Ausgangspunkt* der Forschung und meist als einziger Datenzugang gelten, durch den im Folgenden Rekonstruktionen von Konstruktionen sozialer Wirklichkeit durchgeführt werden (vgl. ebd., S. 22).

Im hier interessierenden Zusammenhang liegt der Fokus vor allem auf der Frage danach, welche Rolle dem *Subjekt* im Rahmen der Methodologie des narrativ-biographischen Interviews beigemessen wird, das vor allem durch Fritz Schütze entwickelt wurde und im Bereich biographischer Sozialforschung große Verbreitung fand. Seitdem werden sowohl die von Schütze ausbuchstabierte Erhebungsmethode als auch sein narrationsanalytisches Methodeninstrumentarium häufig verwendet. Welche Stellung erfährt das Subjekt in biographietheoretischen Ausarbeitungen, die so häufig den Hintergrund angewandter sozialwissenschaftlicher Interviewforschung bilden? Diese Frage soll im folgenden Abschnitt erörtert werden.

Der Biographiebegriff und das Subjekt in der Biographieforschung

Trotz aller Unterschiedlichkeit lässt sich festhalten, dass mit biographischer Forschung Ansätze gemeint werden, die Lebensgeschichten, „also Darstellungen der Lebensführung und der Lebenserfahrung aus dem Blickwinkel desjenigen, der sein Leben lebt“ (Fuchs-Heinritz 2005, S. 9) zu ihrem Untersuchungsgegenstand machen.

Von einigen Autoren wird die Bedeutsamkeit des Biographiebegriffs in seiner Fruchtbarkeit als heuristisches sowie als theoretisches Konzept für sozialwissenschaftliche Forschung betont (vgl. Hanses 2003, S. 37). Besonders wird in der Zusammenführung bzw. der gleichzeitigen Thematisierung der häufig postulierten Dialektik zwischen Subjekt und Struktur innerhalb der Biographieforschung ein Vorteil gesehen. Alheit formuliert das Verhältnis zwischen beiden Entitäten in Bezug auf Biographie folgendermaßen: „Biographie ist ganz konkret Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in einem“ (Alheit 1996, S. 294).

Demzufolge sind die teils in der Vergangenheit aufgetretenen kritischen Einwände gegen die Biographieforschung, dass diese sich lediglich mit Einzelfällen beschäftige und ausschließlich auf subjektive Deutungen ziele, unhaltbar (vgl. Rosenthal 2005, S. 46) und weisen auf Seiten dieser kritischen Autoren vielmehr auf eine unzureichende Rezeption der Fachliteratur zu biographischer Forschung und dem Konzept der Biographie hin. Seit den siebziger Jahren nahm die theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Biographie zu und die Vorstellung von Biographie als soziales Konstrukt[6] gehört mittlerweile in großen Teilen der Soziologie und der Erziehungswissenschaft zum common sense (vgl. ebd.). Dieser besteht im weitesten Sinne darin, Biographie als ein vom Subjekt hervorgebrachtes Konstrukt zu sehen, das seine gelebten Erfahrungen und Lebensereignisse in eine Relation bringt bzw. in einen Zusammenhang organisiert (vgl. Bartmann 2006, S. 43).

Pointierter formuliert, wird Biographie als Erfahrungs- und Erlebniswelten von Subjekten ebenso wie auch soziale Wirklichkeit *konstituierend* betrachtet (vgl. ebd.). Außerdem wird in dieser kritischen Perspektive eine Leistung der Akteure darin gesehen, dass biographische Strukturierung als Orientierungs- und Ordnungsschema wirksam wird, indem biographische Erfahrungen in einen Sinnzusammenhang gebracht und so ausgelegt werden, dass durch den Akteur erzeugte biographische Strukturen als Hintergrund bei Entscheidungen zukünftigen Handelns wirksam werden (vgl. Goblirsch 2007, S. 58f.). Biographische Schilderungen sind immer auch durch ein prozessuales Moment sowie eine zeitlich geordnete Struktur ausgezeichnet, durch die sich die individuelle Lebensgeschichte eines Subjekts in wechselseitiger Verknüpfung mit gesellschaftlich-historischen Ereignissen und Bedingungen ausdrückt und aus einem Jetzt-Zeitpunkt nur retrospektiv geschildert werden kann (vgl. Bartmann 2006, S. 42). Die Präsenz gesellschaftlich vermittelter objektiver Tatbestände in einer lebensgeschichtlichen Schilderung könnte zum Beispiel nach sich implizit und subtil ausdrückender abstrakter Referenzen auf von Gesellschaftsmitgliedern geteiltes Wissen differenziert werden. Letztere bedürften dann einer intensiven Analyse des Forschers, in der in Schilderungen von Handlungen oder Meinungen innerhalb der Lebensgeschichte der Probanden intuitive Bezugnahmen auf „unbefragt funktionierende(n) Hintergrundgewißheiten“ (Alheit 1996, S. 299) aufscheinen.

Das Problem der Undurchsichtigkeit der ontologischen Subjektkonstruktion in der Biographieforschung

Es sollte innerhalb der vorigen Darstellungen deutlich geworden sein, dass im Biographiebegriff und dementsprechend auch in der methodischen Umsetzung des narrativen Interviews eine Dialektik zwischen Subjekt und Struktur bzw. Gesellschaft auf spezifische Weise reflektiert wird: je nach Erkenntnisinteresse der Forschenden kann bei einem Gros biographischer Forschung mit einer Fokussierung auf das Subjekt und dessen biographische Prozesse gerechnet werden. Auch wird mit Hilfe narrativ-biographischer Interviews häufig auf subjektive Sichtweisen auf gesellschaftliche Themen fokussiert. Es wohnt diesen Vorstellungen die Annahme zweier Ebenen, nämlich einer Mikro- und einer Makroebene, inne. Zudem wird das *Verhältnis* zwischen beiden implizit thematisiert: die Annahme, dass das Subjekt in einem Wechselverhältnis zu den es umgebenden soziohistorischen Gegebenheiten steht, findet sich in der Vorstellung der im vorangehenden Kapitel thematisierten „Hintergrundgewissheiten" in spezifischerer Form wieder. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass diesen theoretischen Annahmen eine basale Prämisse vorausgeht: die imaginierte Separierung von einem Subjekt auf der einen und „der Gesellschaft" bzw. „objektiven", dem Subjekt äußerlichen soziohistorischen Begebenheiten auf der anderen Seite; eine von mittlerweile aus verschiedenen Positionen kritisierte Sichtweise (vgl. als prominente kritische Autoren mit je sehr verschiedener Argumentation Latour 2007; Merleau-Ponty 1974; Bourdieu 1998). Sozialisationstheorien bieten den in der Biographieforschung weder thematisierten noch reflektierten Rückhalt einer solchen Vorstellung, indem sie den Vermittlungs- bzw. Austauschprozess zwischen Subjekt und Gesellschaft verständlich machen. Zugleich wird in der Subjektvorstellung der Biographietheorien auch die Agency[7] der Subjekte (vgl. hierzu Homfeldt u.a. 2008, S. 7ff.), also die potentielle Veränderbarkeit des ihnen Äußerlichen betont, indem angenommen wird, dass sie die soziale Wirklichkeit durch (Zusammen-)Handeln erst erschaffen. Wir werden sehen, dass dieses mit einem „Subjekt-a-priori" arbeitende sozialkonstruktivistische Theorem unter Berücksichtigung der im Folgenden ausformulierten Reflexionen nicht weit genug reicht.

Auf die Frage, warum in Biographietheorien respektive (narrativen) Interviews mit einer starken Vorstellung der Agency von Subjekten gearbeitet wird, lassen sich leicht plakativ anmutende Antworten finden, die aus der Sicht der Biographieforschung folgendermaßen ausfallen müssten: Ohne Subjekt kein Interview und keine Biographie, da letztere wie oben beschrieben eine Instanz erfordert, die selbst gemachte Erfahrungen in einen Zusammenhang organisiert und in der spezifischen Organisation spezieller Erfahrungen zugleich der Gegenstand des Interviews zu finden ist. Es wird hier von Biographieforschern ein sehr spezifisches Subjekt erwartet, das zuallererst einen eigenen Erfahrungshorizont aufweist, von dem es zudem noch sprachlich berichten kann. Ansonsten wären die Bedingungen der Möglichkeit der Idee nicht gegeben, ein Individuum nach „seiner" Lebensgeschichte befragen zu können. Auch die Möglichkeit (reflexiver) Zugänglichkeit zu selbstgemachten Erfahrungen und damit auch die Möglichkeit einer Einnahme einer Haltung zu sich selbst werden implizit unterstellt. Die Annahme eines Subjektes, dem die Forscherin in der Interviewsituation begegnen kann und das eine *eigene* Geschichte hat, muss also zwangsläufig der Idee der Entwicklung biographischer Interviewverfahren vorausgegangen

sein. Ebenso müssen Annahmen über die Bedeutsamkeit (alltagsweltlicher) *Sprache* zur möglichen Erfassung der subjektiven Ideen-, Verstehens- und Deutungswelt entwickelt worden sein, bevor die Innovation von Interviews als methodisches Forschungsinstrument überhaupt erschlossen werden konnte. Auf diese Voraussetzungen, die weitaus basaler und weitreichender sind als die von den Biographietheoretikern reflektierten, sollte hier kurz aufmerksam gemacht werden, um über die epistemologischen Voraussetzungen der Biographieforschung aufzuklären. Knapp zusammen gefasst, lassen sich diese durch folgende Kausalzusammenhänge abstrahieren: Ohne Sprache – kein Interview oder auch: ohne Sprache – kein Subjekt und, wie bereits erwähnt, vice versa: ohne Subjekt – kein biographisches Interview.

Es soll hier die These formuliert werden, dass die Biographieforschung es mit einem so starken Subjektbegriff zu tun hat, dass die Begründungsbedürftigkeit der Existenz von Subjekten in Theorie und Forschungsmethode hierdurch außer acht gelassen wird (und auch erst werden kann). Das Subjekt nimmt auf theoretischer Ebene in biographischer Forschung und entsprechend in der methodischen Realisierung in narrativ-biographischen Interviews eine so zentrale Rolle ein, dass die Fragwürdigkeit desselben und seiner unterstellten, nicht reflektierten, spezifischen Erscheinungsform gar nicht mehr auftreten *kann*: sie bleibt unsichtbar.

Die Historisierung des Subjekts

Michel Foucault ist als der populärste Autor zu sehen, der „das Subjekt sichtbar machte“, indem er dessen Erscheinung als fragwürdig betrachtete. Er interessierte sich für die Genese von Phänomenen, für historische Prozesse und Entwicklungslinien, wodurch die Kontingenz sowohl aktueller als auch historischer Erscheinungen stetig verdeutlicht wird. Zugleich lehnt Foucault holistische Betrachtungsweisen ab. Seine umfangreichen und sehr unterschiedlichen Texte könnten rudimentär anhand verschiedener Leitbegriffe wie Macht, Subjekt, Diskurs, Gouvernementalität und ferner Wissen und Wahrheit orientiert werden. Letztlich sind jedoch komplexe Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Theorien, Schaffenszeiten und den jeweiligen Vorgehensweisen zu beobachten, die auch durch unterschiedliche ideengeschichtliche Zugänge gekennzeichnet sind. In seinen Anfang der achtziger Jahre am Collège de France gehaltenen Vorlesungen zur „Hermeneutik des Subjekts“ beschäftigt sich Foucault unter anderem mit der Frage danach, wie sich im Abendland Beziehungen zwischen den Elementen „Subjekt“ und „Wahrheit“ verknüpfen konnten (vgl. Foucault 2004, S. 16). Dabei geht er von einem spezifischen Subjektbegriff aus, den er aufgrund seiner historischen Analysen entwickelte: bei der „Sorge um sich selbst“ geht es Foucault um das Kümmern um sich selbst bzw. die Zuwendung von Aufmerksamkeit, die dem Selbst entgegengebracht wird (vgl. ebd.). Dies wird später näher unter Bezugnahme des Begriffs der Gouvernementalität thematisiert werden. Hier sei in diesem Zusammenhang jedoch bereits angemerkt, dass in der Foucault'schen Theorie das Subjekt als ein *historisch-soziales Produkt* betrachtet wird. Er sieht eine bestimmte Machtform bzw. *Technik* dafür verantwortlich, dass aus Individuen Subjekte werden. Dies indiziert freilich, dass Subjekte keine naturgegebene Entität darstellen und demzufolge auch die häufig daran gebundene Vorstellung der Existenz einer Identität nicht als genuin betrachtet werden kann. Vielmehr sieht Foucault im Begriff des Subjekts

den „zweifachen Sinn: vermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein“ (Foucault 1989, S. 246f.). Diese Definition ist bedeutsam für das Verständnis der Perspektive, mit der die Biographieforschung durch eine dekonstruktive Bewegung hier angereichert werden soll: Ein Subjekt zu sein bedeutet nach Foucault also, jemandem unterworfen zu sein und eine Beziehung zu sich selbst zu haben. Präzise zeichnet Foucault die historischen Verhältnisse nach, die zur Unterwerfung des Subjekts und zu jener Machtform führten, die eine solche ermöglichen und reproduzieren sowie sicherstellen, dass die Subjekte ihren nötigen Eigenanteil an diesem Vorgang erfüllen. So wurde das Subjekt als *vereinzeltes* geformt.

Die *Macht*, dies ist in Abgrenzung zu vielen weiteren Machtbegriffen (wie z.B. dem von Max Weber) zu betonen, ist in dem hier interessierenden Zusammenhang und durch Foucault geprägt, vor allem als *produktive* zu betrachten: durch sie werden seiner Theorie zufolge Subjekte, Diskurse und Wissen erst hervorgebracht. Im Umkehrschluss ist es demnach bedeutsam, noch einmal zu betonen, dass hinter der Vorstellung von Foucaults Machtform eben keine anthropologische Subjektivität steht. Vielmehr ist die Macht überall: Sie produziert beispielsweise auch bestimmte Verfahren und Techniken, die der Wahrheitsfindung dienen. Es existiert zudem ein Status, der jene privilegiert, die darüber befinden können, was wahr und was unwahr ist. Zugleich gibt es keine Wahrheit, die unabhängig von ihrem Machtsystem bzw. dem in ihm herrschenden Wahrheitsregime wäre (vgl. Thomann 2004, S. 121). Herausgelesen werden kann hier auch schon eine bestimmte Perspektive auf die Wissenschaft, innerhalb derer mit bestimmten Techniken der Wissensproduktion und mit Hilfe spezifischer Verfahren die mit einem Expertenstatus ausgestatteten Agenten der Wissens- und Wahrheitsverbreitung maßgeblich an der Wissen- und Wahrheitsproduktion beteiligt werden. So begegnen Foucault auf der Suche nach historischen Vorkommnissen des Anteilhabens an der „Erschaffung“ der Subjekte weitere Verdächtige, nämlich die Humanwissenschaften.[8] Er arbeitet heraus, dass „der Mensch eine junge Erfindung ist“ (Foucault 2008, S. 463), dessen Thematisierung oder Geburt als Betrachtungsgegenstand auf „die Wirkung einer Veränderung in den fundamentalen Dispositionen des Wissens“ (ebd.) zurückzuführen sei. Auf diese Weise diskreditiert er die Wissenschaften vom Menschen als Wissenschaften, da sie sich positives Wissen zum Gegenstand machen und in „der modernen *episteme*[9] verwurzelt“ (Foucault 2008, S. 440) seien.

Diese Kritik Foucaults kann eins zu eins auf die Operationsschemata der Biographieforschung übertragen werden. Sofern die aktuell vorherrschenden Wissensformationen bzw. die sie ermöglichenden Dispositionen aus dem Gleichgewicht gerieten, so prognostiziert Foucault, „kann man sehr wohl wetten, daß der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 2008, S. 463). Diese Sichtweise scheint die Grundfeste der Biographieforschung auf radikale Weise in Frage zu stellen und ordnet sie als kontingente historische Erscheinung ein, denn sofern grundlegende Dispositionen Modifizierungen erführen, würde die Biographieforschung automatisch hinfällig. Doch soll dieser Weg einer wenig konstruktiven Konsequenz für die Biographieforschung hier nicht verfolgt werden. Stattdessen sollen Möglichkeiten für narrativ-biographisch Forschende erörtert werden, die sich durch einen neuen Blick auf das Subjekt und das in der Interviewsituation generierte Datenmaterial ergeben.

Es eröffnet sich hier demnach eine außergewöhnliche Betrachtungsweise auf den Menschen und das Subjekt bzw. auf den Menschen *als* Subjekt: nicht immer schon machte er sich selbst zum Problem, nicht immer schon gab es Begriffe wie „Selbstverantwortung" und nicht immer schon gab es Subjekte, die sich um sich selbst sorgten. Vielmehr erscheint die sich im naturalistischen Kostüm eingekleidete Subjektbegebenheit oder Existenz, die so selbstverständlich sowohl im Alltags- als auch in großen Bereichen sozialwissenschaftlichen Wissens erscheint, in dieser historisch informierten Perspektive als *kontingent*. Eine Abwendung der Vorstellung von der Natürlichkeit der Existenz von Subjektivität sollte als die erste bedeutsame theoretische Wende im hier vorliegenden Kontext betrachtet werden. Statt, wie in der Biographieforschung üblich, von einer Dialektik von Subjekt und Struktur auszugehen und dem Subjekt eine ihm inhärente, selbstverständliche Agency zuzuschreiben, könnten vielmehr Weisen der *Subjektivierung*, also der machtvolle Akt der Unterwerfung des Individuums unter das Subjekt, untersucht werden. Diese Verschiebung des Untersuchungsfokus bringt mit sich, statt von naturgegebener Subjektivität davon auszugehen, dass der Existenz von Subjekten eine historische Entwicklung vorausging, die Anerkennung erfahren sollte. So erscheinen die in der Biographieforschung vorhandenen Annahmen natürlicher, unter anderem durch mentale Prozesse ausgezeichnete Subjektivität vielmehr als *Resultat* vorgängiger Subjektivierungsweisen, die stets mit Unterwerfungen einhergehen, an denen die Biographieforschung selbst beteiligt ist.

Auch erkenntnis- bzw. sozialtheoretische Umwälzungen für die Biographieforschung sind hiermit verbunden: Eine Unterstellung von Mikro- und Makrostruktur kann in einer solchen Perspektive keinen Platz mehr finden. Stattdessen werden hochspezifische alltägliche Technologien sichtbar, deren Existenz und Modifizierungen unüberschaubare historische Prozesse zugrunde liegen und die die Vorstellung eines Subjektes erst hervorbrachten (Reckwitz 2010a, S. 25). Auch dienen solche „Selbsttechniken" und die Hermeneutik des Selbst der stetigen Fortsetzung der Hervorbringung von Subjekten, die – wie gezeigt werden wird – anhand narrativ-biographischer Interviews rekonstruiert werden können, womit große Chancen für die Biographieforschung verbunden sind (vgl. Foucault 2008, S. 1158/1163).[10]

Bevor die sich hieraus ergebenden Möglichkeiten eines Vorstoßes in Richtung der Analyserichtung von Subjektivierungsweisen oder Selbsttechniken näher erörtert werden, wie also auch theoretisch aufgearbeitet werden kann, auf welche Weise Subjektivierungen konkret stattfinden, soll im folgenden Abschnitt noch einmal der von Foucault gesehene Zusammenhang zwischen Macht, Subjekt und Diskurs näher thematisiert werden. Hierzu wird auch der bedeutsame Begriff der Macht näher aufgearbeitet und in Verbindung mit Foucaults Subjektbegriff und der Rolle des Diskurses dargestellt. Auf diese Weise wird noch deutlicher werden, wie jenseits einer theoretischen Vorstellung der Mikro-/Makrodialektik eine reflektierte Sozialtheorie sowie empirische Forschung betrieben werden kann. Dies erfordert von den Leserinnen, sich darauf einzulassen, ihr Denken von dem zu lösen, „was es im stillen denkt" (Foucault 2008, S. 1162) – wie Foucault in anderem Zusammenhang anmerkte. Hierdurch eröffnet sich ein neuer Horizont für die hinter jedem empirischen Zugang stehende Erkenntnistheorie: das als unhinterfragt geltende Wissen in Frage zu stellen ermöglicht ein Umdenken, das die Praktiken zu verstehen versucht, „mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber

[…] transformieren, sich in ihrem besonderen Sein […] modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen" (ebd., S. 1163). Ein solches *Werk* wird mit jeder narrativen Interviewführung, einerseits angeregt durch Forscher, andererseits ausgeführt von Probanden, produziert. Seine Biographie zu erzählen erscheint so als hochartifizielle Selbsttechnik, die das Selbst je neu und machtvoll hervorbringt. Sehr spezifische Subjektivierungsweisen könnten durch narrative Interviews sichtbar gemacht werden, da sie in der Interviewsituation erst *hervorgebracht* werden.

Macht, Subjekt, Diskurs(f)akte

Wenn Foucault sich der Frage der Macht widmet, so fragt er nicht etwa danach, was „die Herrschenden" beabsichtigen, sondern untersucht stattdessen, wie und mit welchen Praktiken und Techniken Macht *ausgeübt* wird. Wie im vorigen Kapitel ersichtlich wurde, ist die Macht nicht als einseitig verlaufend zu denken: Vielmehr geht es zu Zeiten der Vorherrschaft der so genannten „Biomacht"[11] für Foucault darum, dass bestimmte *Techniken* ausgemacht werden können, mit denen die (zuvor erfundene) Bevölkerung reguliert werden kann. Das von Foucault herausgearbeitete Verhältnis zwischen Macht und Subjekt, das er in seiner umfassenden Arbeit untersuchte, wird in folgendem Zitat sehr deutlich:

> „Zunächst möchte ich darlegen, was das Ziel meiner Arbeit während der letzten 20 Jahre war. Es war nicht die Analyse der Machtphänomene und auch nicht die Ausarbeitung der Grundlagen einer solchen Analyse. Meine Absicht war es vielmehr, eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden." (Foucault 1989, S. 243).

Dass dieses Vorhaben Foucaults mit Machtanalysen einherging, repräsentiert die Verbindung, die er zwischen dem Subjekt und der Macht sieht. Er widmete sich dem oben beschriebenen Unternehmen auf verschiedene Weise: Er untersuchte z.B. wissenschaftliche Zweige wie die Philologie, die Ökonomie und die Biologie. Durch die von ihnen forcierten Untersuchungsverfahren seien verschiedenartige Objektivierungen vorgenommen worden, durch die Menschen in Subjekte verwandelt wurden (vgl. ebd.). In seinen Werken „Überwachen und Strafen" und „Wahnsinn und Gesellschaft" betrachtete er die Objektivierung des Subjekts durch „Teilungspraktiken" (ebd.). Aus dem Subjekt wird hier ein Gegenstand gemacht, weil es entweder in seinem Inneren geteilt oder eben von anderen abgeteilt wird. Am Rande sei angemerkt, dass die hier angesprochene Einteilung in geistig Normale und Verrückte oder Kriminelle und „anständige Menschen" nicht zuletzt diskursiv realisiert wurde. Dies zuallererst, indem überhaupt Begriffe wie beispielsweise „Geisteskrankheit" oder im Bereich der Sexualität z.B. „Homosexualität" und auch „Heterosexualität" erst einmal *erfunden* werden mussten, womit stets Kategorisierungen und Differenzierungen bestimmter Personengruppen einhergingen.

Im hier interessierenden Zusammenhang ist insbesondere die letzte von Foucault herausgearbeitete Objektivierung des Subjekts von Bedeutung: In „Sexualität und Wahrheit I" zeigte er anhand des Bereichs der Sexualität, wie der Mensch *sich selbst* in ein Subjekt verwandelt, indem er sich als Subjekt einer Sexualität anerkennt. Diese Inspiration auf die Interviewsituation übertragen eröffnet die Frage, ob Interviewverfahren, und in besonderer Weise das narrativ-biographische Interview, nur aufgrund machtvoller Techniken funktionieren

können, die in der Interaktion zwischen Interviewerin[12] und Interviewtem zum Tragen kommen.

Es wurde bereits angesprochen, dass die Anwesenheit bzw. die theoretische Voraussetzung von Subjekten für die narrativ-biographische Interviewsituation zur reibungslosen Durchführung der Interaktion zwischen Interviewerin und Proband als notwendig erachtet werden muss. Hierbei sollte betont werden, dass dies insbesondere aufgrund der sprachlichen Fundierung von Interviews der Fall sein muss: Bei Foucault kommt die Untersuchung des Subjekts und der Macht nicht ohne den (sprachlichen) Diskurs aus:[13] Macht kann nur innerhalb positiv hervorgebrachter Diskursakte existieren und umgekehrt: keine Diskurse ohne Macht. Foucault geht in seiner „Archäologie des Wissens" darauf ein, dass diskursive Formationen aus Diskurs(f)akten bestehen, die als in einer Ordnung wiederholbarer Sequenzen und Differenzen miteinander verbunden betrachtet werden müssen: Die hieraus entstehenden Lücken und Risse erfordern je neue diskursive Akte, da sie nicht vollständig geschlossen werden können (vgl. Angermüller 2005, S. 76). Angermüller klärt die erkenntnistheoretischen Folgen in Bezug auf die Subjektivitätsproblematik: Da in obigem Sinne keine in sich geschlossene Struktur besteht, durch die sich Individuen gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzt sehen, wird hier der klassische Subjekt-Objekt-Dualismus zurückgewiesen. Es muss vielmehr das *kontingente Element* betont werden: Eine konstitutiv offene Struktur trifft auf kontingente, singuläre diskursive Äußerungsereignisse, wodurch Subjektivität als „Effekt kontingenter Diskursereignisse gefasst" wird, „die in den Brüchen und Rissen der diskursiven Formation stattfinden und die Individuen als Subjekte des Diskurses installieren" (ebd., S. 76). Dies bedeutet, dass statt der Annahme von Subjekten auf der einen und Strukturen auf der anderen Seite, vielmehr die konstitutive Offenheit und Unabschließbarkeit des Sozialen im Ganzen betont wird. Das „Soziale im Ganzen" besteht in dieser Perspektive nicht aus zwei getrennten Entitäten wie Subjekt/Objekt oder Handlung/Struktur, sondern konstatiert ex nihilo bereits einen Blick, der jenseits dieser Dualismen viele andere Entitäten (wie z.B. Diskurse, nicht-sprachliche Praktiken oder Macht) am Werke sieht, wenn es um die Produktion und Reproduktion des Sozialen geht. Diese theoretische Erörterung, wie aus Individuen Subjekte werden können und welche Rolle hierbei Diskurs- bzw. Äußerungsereignisse – also im Großen und Ganzen sprachliche Akte – spielen, wird im Folgenden noch näher in Bezug auf die in der Interviewsituation wirksame Macht bezogen und weiter ausgeführt. Vorerst wird kurz, vor allem für mit dem Verfahren unvertraute Leser, ein Überblick über die zentralen Schritte der Vorgehensweise des narrativ-biographischen Interviews gegeben.[14]

2. Zentrale Schritte der Vorgehensweise im narrativen Interview nach Schütze

Der Datengenerierungstechnik des narrativen Interviews geht meist eine Auseinandersetzung mit dem zu untersuchenden Feld sowie die Auswahl der Probanden und eine Vorbereitung auf diese spezielle Interviewform voraus, in der der Interviewte überwiegend spricht. Den Einstieg in das Interview beginnt die

Forscherin mit dem so genannten Erzählstimulus, der entweder hinsichtlich ihres Forschungsinteresses fokussiert oder allgemeiner auf die Lebensgeschichte bezogen ist. Als Beispiel wäre folgender Einstieg zu nennen:

> Interviewerin: Ähm.. Ok und ähm wichtig wäre also, oder ich würd´ Sie darum bitten, dass Sie mir alles über Ihr Leben erzählen, wie alles in Ihrem Leben gekommen ist
> Proband: mmh
> Interviewerin: Wie sich alles entwickelt hat und wie Sie zu der Person geworden bist, die Sie heute sind
> Proband: mmh

Im Erzählstimulus formuliert die Interviewerin ihr Interesse an der Lebensgeschichte des Interviewten, der durch parasprachliche Laute, wie z.B. in dem hier vorliegenden Fall mit zustimmenden „mmh" signalisiert, dass er dies versteht.[15] Nach dieser Phase der Aushandlung erfolgt die Ratifizierung der Erzählaufforderung der Interviewerin durch den Probanden, der darauf folgend mit seinen eigenen Relevanzsetzungen und den Anfang selbst bestimmend, mit seiner lebensgeschichtlichen Erzählung beginnt. Während dieser Phase unterbricht die Interviewerin den Probanden nie, sondern sichert diesem hauptsächlich über parasprachliche Laute und eben nicht über zustimmende oder ablehnende, bewertende Äußerungen zu, dass sie ihm aufmerksam zuhört. Niemals soll hier eine Unterbrechung durch die Interviewer stattfinden, so dass der Erzähler sich der Erinnerung seiner lebensgeschichtlichen Widerfahrnisse und Erfahrungen hingeben kann.[16] Der Erzähler wird innerhalb seiner Erzählung bestärkt, bis er derselben selbst ein Ende setzt, das Schütze Erzählkoda nennt. Meist besteht diese in einer abschließenden Formulierung. An die alleine durch den Interviewten inhaltlich strukturierte und selbst bestimmte Erzählung schließt der Nachfrageteil an, in dem die Interviewerin die thematische Richtung vorgibt. Dieser Teil besteht wiederum aus zwei Fragekomplexen, die sich laut Schütze durch unterschiedliche Qualitäten auszeichnen: Während erstere immanente Nachfragen direkt an den Erzähltext anschließen und hier erneut Erzählungen angeregt werden, die sich auf Stellen innerhalb der lebensgeschichtlichen Erzählung beziehen, die der Interviewerin unklar blieben bzw. wenig ausführlich erzählt wurden, beziehen sich die exmanenten Fragen häufig auf bisher Unthematisiertes, das jedoch dem konkreten Forschungsinteresse entspricht. Es können hier auch Theoretisierungen und Beschreibungen angeregt werden, um beispielsweise bereits geschilderte Zusammenhänge noch einmal reflexiv durch den Interviewten ausgeführt zu bekommen bzw. aus heutigem Standpunkt eine Bilanzierung bei ihm hervorzurufen. Auch wenn Schütze das Erhebungsverfahren des narrativen Interviews im Rahmen von Interaktionsfeldstudien entwickelte, bei denen sein Interesse (noch) nicht auf komplette Biographien bezogen war, arbeitete er doch in den darauf folgenden Jahren Überlegungen aus, die die Vorteile der Anwendung des narrativen Interviews im Rahmen biographischer Forschung betonen (vgl. Schütze 1983, S. 283).

Vor allem die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten, durch die verschiedenste Forschungsziele und Fragestellungen bearbeitet werden können, stellen einen Grund für die verbreitete Anwendung des narrativen Interviews dar. Insbesondere dem Interesse von Forschern an subjektiven Handlungsentscheidungen, die in der Vorstellung der Biographieforschung durch gesellschaftliche Strukturen jeweils gerahmt sind, kann mit dem Fokus auf *Prozessen* durch bio-

graphische Rekonstruktionen entsprochen werden. Die retrospektive Erfassung von Handlungsmustern und Deutungsschemata, die über längere Zeiträume stabil bleiben oder Modifizierungen erfahren, stehen häufig im Vordergrund biographischer Analysen (vgl. Brüsemeister 2008, S. 99). Sofern große Umbrüche von Deutungsschemata und Handlungsmustern im biographischen Verlauf zu verzeichnen sind, kann unter anderem aufgrund der von Schütze herausgearbeiteten Erzählzwänge davon ausgegangen werden, dass das erzählende Subjekt zumindest implizit auf solche Umwälzungen mit Folgen für seine Identität aufmerksam macht (vgl. Schütze 1976).

Die produktive Macht in der Interviewsituation: Mechanismen der Funktionsweise von Interviews

Hier wird das im Abschnitt „Macht, Subjekt, Diskurs(f)akte" ausgeführte Interesse in Bezug auf die Interview*situation* weiter verfolgt: Es soll gefragt werden, wie, also mit welchen machtvollen Techniken und mit welchen voraussetzungsvollen Wissenskomplexen das Interview nur funktionieren kann. Oder mit anderen Worten: Wie voraussetzungsvoll stellt sich die Technik des Interviews dar, wenn sie mit Foucaults historisierenden Denkanstößen der Genealogie des Subjekts in Verbindung gebracht wird?

Die Berücksichtigung der oben geschilderten theoretischen Ausarbeitungen würde in der Folge für die Biographieforschung bedeuten, dass die Vorstellung von Mikro- und Makroebene hinfällig wird. Wenn wir dies nun auf die (biographische) Interviewsituation beziehen, so fallen mehrere Punkte auf:[17] Zuerst einmal begegnen sich zu einem Interviewtermin zwei Individuen, die in der Regel zuvor bereits in Kontakt getreten sind. Zu einer solchen, dem Interview vorausgegangenen Interaktion zwischen Interviewerin und potentiellem Proband gehört auch ein Mindestmaß an Aufklärung durch die Forscherin. Zwar ist diese mit dem Problem konfrontiert, zu entscheiden, wie viel von ihrem Forschungsvorhaben sie preisgeben möchte. Allerdings muss eine Informierung des Probanden in irgendeiner Weise stattfinden, so dass dieser weiß, was ihn erwartet. Häufig wird hier das Interesse der Forscherin gegenüber ihrem potentiellen Interviewpartner aufgeklärt, damit diesem verständlich wird, wieso gerade er für ein Interview in Frage kommt,[18] z.B.: „Ich interessiere mich für Menschen mit Migrationshintergrund, die schon seit einigen Jahren in Deutschland leben" oder „Mich interessiert, dass Sie sich nun schon seit zwanzig Jahren in einer politischen Partei engagieren", um zwei fiktive Beispiele aus unzähligen Forschungsgebieten zu nennen. Die sich zuvor meist unbekannten Individuen haben hier einen ersten (einseitig verlaufenden) Informationsaustausch: Der Interessenbekundung voraus geht meist eine Vorstellung der Sozialwissenschaftlerin als Forscherin oder Wissenschaftlerin. Ohne dass hier nun unterstellt werden soll, dass diese Information auf der Seite des potentiellen Probanden zwangsläufig Respekt oder Anerkennung hervorrufen muss, soll doch betont werden, dass es sich beim Beruf der Wissenschaftlerin (wie auch bei vielen anderen Berufen) um eine mit einem bestimmten Status ausgestattete Position handelt, um die der Proband eventuell weiß und die in Bezug auf die weitere Interaktion in unkontrollierbarer Weise wirksam werden kann. Da Wissenschaftlerinnen in medialen Darstellungen häufig als Expertinnen befragt werden, erhalten sie so in vielen verschiedenen Diskursen eine besondere Stellung, die sie potentiell aufgrund ihrer beruflichen Profession einzunehmen in der Lage sind. Die in vie-

len Diskursen also als Expertinnen gehandelten und so mit bestimmten Sprecherpositionen ausgestatteten Wissenschaftlerinnen stellen sich auch in Forschungszusammenhängen meist als Forscherinnen oder Wissenschaftlerinnen vor, woraus sich die jeweiligen Probanden – freilich je nach Kontextwissen – weiteren Sinn erschließen. Mit dieser Sinnerschließung geht meist auch eine Bewertung desjenigen Aspektes der eigenen Person einher, der in Zusammenhang mit dem Forschungsinteresse steht und von der Forscherin angesprochen wurde. Die Reflexion und Hinwendung zu sich selbst auf der Seite des Probanden ist innerhalb des Interviews ebenso erforderlich wie das vorangehende Angesprochenwerden „als *jemand*" durch die Forscherin. Diese sich ergänzenden Techniken entsprechen den Ausarbeitungen Foucaults in Bezug auf das Verhältnis zu sich selbst und dem Unterworfensein unter die Macht. Oder anders formuliert: Schon bevor das Interview beginnt, spätestens aber mit Eintritt in das Interview, beginnt die Rekrutierung eines spezifischen Probanden-Subjekts durch eine reziproke Technik, die zwischen Proband und Forscherin zum Tragen kommt. Unter Bezugnahme obig genannter Beispiele wäre das spezifische Subjekt eines „mit Migrationshintergrund" bzw. das „politisch engagierte Subjekt". Zur gleichen Zeit wird dieses Subjekt nicht von *irgendjemandem* als solches angerufen,[19] sondern von einem anderen Individuum, das mit Hilfe eines „Wissenschaftler-Diskurses", der Geltung auf Wahrheit zu beanspruchen in der Lage ist, anmeldet, dass es davon ausgeht, nach seiner Erzählaufforderung „etwas zu hören zu bekommen". Hier wird eine sozialwissenschaftliche Interviewspezifik hinsichtlich von Macht und Subjektivierung deutlich, die nur durch und mit der Sprache funktioniert: Indem die Interviewerin bzw. das Forscher-Subjekt auf das sprachliche Zeichensystem rekurriert, geht sie implizit bereits von einem übergeordneten symbolischen Bezugssystem aus, in dem beide sich verständigen können. Weiterhin wird ein geteilter Wissenshorizont dahingehend unterstellt, dass sich der Proband *selbst* auch z.B. als Subjekt mit Migrationshintergrund oder politisch engagiertes versteht, womit Diskurse immer schon mit enthalten und Bestandteil der kommunikativ strukturierten Situation sind, was häufig unbeachtet bleibt.

Die bisherige Abwesenheit von Diskursen in theoretischen Ausarbeitungen der Biographieforschung sollte nicht über ihre stetige Relevanzmachung durch die Situationsbeteiligten und ihre im Verfahren bereits angelegte Präsenz in der Situation hinwegtäuschen. Folgerichtig wird hier dafür plädiert, die Materialisierung diskursiver Bezüge innerhalb der Interviewdaten in den Fokus zu rücken.

Wird nun der Eintritt in die Interviewsituation betrachtet, in biographischen Interviews meist durch die Erzählaufforderung auf Seiten der Forscherin und durch Einschalten eines Aufnahmegerätes initiiert, so fällt Folgendes auf: Das gegenübersitzende Individuum wird spätestens im Moment der Setzung des Erzählstimulus unter den Diskurs unterworfen[20] und damit als ein mit einer Lebengeschichte ausgestatteter Erzähler subjektiviert.[21] Nicht nur wird von ihm erwartet, dass es sich selbst als Subjekt anerkennt, vielmehr wird im Folgenden zudem davon ausgegangen, dass es eine Geschichte zu erzählen habe, womit auch antizipiert wird, dass es schon immer (oder seit langem) ein Subjekt war.[22] Doch nicht nur die Erwartung der Existenz einer (kohärenten) Lebensgeschichte wohnt einer Erzählaufforderung inne. Auch die Annahme zeitlicher Linearität sollte als soziokulturell-historische Spezifik und nicht als natürliche Begebenheit betrachtet werden. So ist es durchaus vorstellbar, dass zu anderen Zeiten oder an anderen Orten, in denen weder eine kalendarische Ordnung noch

unsere gemeinhin geteilte Vorstellung linearer Zeit existiert, eine Erzählaufforderung einer Lebensgeschichte damit obsolet würde. Mehr noch: Die Bedingungen der Möglichkeit der Ideenentwicklung zur Aufforderung der Erzählung einer Lebensgeschichte würden auf diese Weise bzw. überhaupt nicht existieren. Da sich biographische Erzählungen durch ein geordnetes Nacheinander auszeichnen, in denen je Relevanzsetzungen getroffen werden müssen, *was* überhaupt erzählt und was ausgespart wird, entspricht die Erzählaufforderung der vom Forscher angenommenen Kompetenz auf Seiten des Probanden (von sich) erzählen zu *können* und so ein Verhältnis *zu* sich selbst einzunehmen. Die Möglichkeit einer Einnahme eines solchen Selbst-Verhältnisses wird durch eine Vorstellung gespeist, die als „kognitive Selbstaufzeichnung" bezeichnet werden könnte. Diese wiederum stellt die Möglichkeit der Bedingung dar, dass retrospektive Erinnerungen über Erfahrungen des Selbst bestehen und im Folgenden wieder erlebt und erzählt werden können. Jene Möglichkeit wird unter anderem durch die Existenz vorbewusster Vorstellungen linearer Zeitgeschichte und Zeitlichkeit sowie eines durch Altern ablaufenden Lebens,[23] von dem prozessual berichtet zu werden als möglich angenommen wird, erst produziert.

Doch es geschieht noch mehr, wenn jemand beispielsweise als „Mensch mit Migrationshintergrund" angesprochen wird: Es wird hier eine diskursiv aufbereitete Subjektposition angeboten. Das Individuum wird so in einen Diskurs (bzw. in diskursive Formationen)[24] gezogen, der etwas grobschlächtig als „Einheimische und Migranten" benannt werden könnte. Dieser „Deutsche" und „Migranten" oder „Ausländer", jedenfalls in zwei Gruppen differenzierende Diskurs produziert und manifestiert erst Unterschiede und etabliert eine Front zwischen zwei inkommensurablen Parteien. Als Person mit Migrationshintergrund bezeichnet, wird man zugleich als ein Subjekt einer bestimmten Gruppe und Kategorie angesprochen, die diskursiv mit bestimmten Wertungen und weiteren Vorstellungen bzw. Bildern verknüpft ist. Hierbei sollte beachtet werden, dass sowohl die Gruppenkonstruktion als auch die mit der Kategorisierung einhergehenden Wertungen und spezifischen Vorstellungen wiederum erst diskursiv produziert wurden. Je nach Kontextwissen der Hörer bzw. der Angesprochenen wird hierdurch ein diffuses, diskursiv etabliertes und verfügbares Wissen aktualisiert (oder erst hervorgebracht). Es sollte nicht angenommen werden, dass das Individuum durch eine Aussage wie: „Aber ich habe keinen Migrationshintergrund" oder „Auch meine Eltern sind schon in Deutschland geboren" die diskursive Involvierung zu torpedieren in der Lage ist. Nein, auch *so* wäre es schon diskursiv ergriffen; es wäre zwar versucht, sich außerhalb der ihn rekrutierenden Subjektposition zu verorten, dennoch wäre es *innerhalb* des(selben) Diskurses installiert. Der diskursiven Macht und ihrer Verortung des Subjekts ist an dieser Stelle demzufolge nicht (mehr?) zu entrinnen. Ein bedeutsamer Grund hierfür liegt vor allem in der sprachlichen Begründung des Interviews verborgen: dem Interview erst einmal zugestimmt und in das sprachliche Symbolsystem eingetreten, wird das Individuum zum Subjekt und zum Bestandteil machtvoller Diskurse, sogar wenn es „nur" dazu aufgefordert wird, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Auch (und gerade) dann wird es zum Subjekt gemacht und unterwirft sich selbst in dem Moment, in dem es zu erzählen beginnt: Nur Subjekte können eine Lebensgeschichte haben und nur Subjekte können davon erzählen. Erst seitdem Subjekte „erfunden" wurden, kann es Lebensgeschichten und die Vorstellung der Existenz biographischer Erfahrungssedimentierung geben. Mit Schütze gesprochen verwickelt sich der Erzähler in

(s)eine Geschichte, ähnlich der früher erlebten Verwicklung in bestimmte Ereignisse (vgl. Schütze 1983, S. 82). Nun, mit Foucaultschen Denkanleihen betrachtet, findet schon durch die Erzählaufforderung und deren Ratifizierung eine beidseitige Subjektunterwerfung statt. Diese subjektivierende Macht könnte als Forschungshindernis betrachtet werden, sofern die oben dargestellten Perspektivumstellungen nachvollzogen werden. Hier wird jedoch dafür plädiert, die subjektivierend wirksam werdende Macht, die in Interviews zum Tragen kommt, als *Chance* zu sehen: Unter Bezugnahme auf obige theoretische Reflexionen können gerade *durch* die Wirksamkeit der Macht in der Interviewsituation in besonderer Weise die Selbsttechnologien und Subjektivierungsweisen rekonstruiert werden, die das erzählende Individuum *situativ* subjektivieren. Auch können hier Mechanismen ausgemacht werden, die zur Subjektunterwerfung führen und unter Betrachtung von Interviewmaterialien verschiedener Probanden zu einem bestimmten Thema eventuell Rückschlusse auf größere, zum aktuellen historisch-räumlichen Zeitpunkt und Ort virulent gewordene diskursive Zusammenhänge erschlossen werden.[25] So erscheinen machtvolle, am Spiel mit der Wahrheit beteiligte diskursive Formationen als auf die Individuen wirkende, (historisch kontingente) Hervorbringungsanwärter ihres Denkens und Handelns, die durch Techniken des Selbst in kohärente (biographische) Zusammenhänge organisiert werden. Denk- und Sagbares wird diskursiv abgesteckt. Wie dieses in hochspezifischen Selbsttechniken verarbeitet wird, wie konkrete Weisen der Subjektivierung bzw. der Subjektunterwerfung konkret stattfinden, kann jedoch *nicht über Diskurse, sondern in Interviewdaten* erschlossen werden.[26] Wie dies konkret aussehen könnte, wird im folgenden Kapitel erörtert.

Ganz im Gegensatz zu den in der Einleitung aufgeführten Zitaten, in denen die Authentizität qualitativ gewonnener Interviewdaten zum Zugang subjektiver Realität betont wurden, sollten diese als artifizielle Resultate einer absoluten Ausnahmesituation gesehen werden: Es treten hier – ganz anders als im Alltagsgespräch – zwei sich zwangsläufig situativ stark voneinander unterscheidende Subjekte (nämlich: ein Forscher- und ein Probandensubjekt), in eine spezifische und stark sprachlich strukturierte Situation ein. Vor allem in biographischer Forschung respektive narrativen Interviews wird die Interviewsituation dadurch geprägt, dass ein Subjekt hauptsächlich spricht und Informationen von sich preisgibt, während das Forscher-Individuum lediglich zuhört und selbst *wenn* es spricht, dann eben in der Regel nicht *über sich selbst*: Es braucht in der Interviewsituation eben kein Verhältnis zu sich selbst einzugehen, erwartet dies zugleich jedoch auf eine besondere Weise von dem Probanden. Die in dieser Situation produzierten Daten sollten statt als authentische, vielmehr als höchst *artifizielle* betrachtet werden. Hierbei handelt es sich um eine Charakteristik der in der Biographieforschung verwendeten Daten, die im Rahmen der sie verwendenden Forscher bisher nicht angemessen reflektiert wurde. Die hier vorgestellten Reflexionen könnten als Basis eines neuen theoretischen Blicks auf die Interviewsituation und die in ihr hervorgebrachten Daten dienen, von denen ausgehend eine alternative Betrachtung des Datenmaterials als sinnvoll und notwendig erscheint.[27]

Auch ist die Behauptung wenig nachvollziehbar, die in der Interviewsituation durch die Interviewerin künstlich erzeugte Informationspreisgabe sei in weiteren Interviews zu reproduzieren (siehe Einleitung). Vielmehr soll hier die These vertreten werden, dass die *Situation* und die Erzählaufforderung sowie die dis-

kursive Involvierung des Subjekts als machtvolle Mechanismen der Funktionsweise von Interviews wirken. Schützes Desiderat der Ad-hoc-Erzählung zur größtmöglichen Authentizität der Erzählung könnte auch anders interpretiert werden: Es wird hier in einer bestimmten Situation nicht eine Erzählung in Gang gesetzt, sondern diese und ihre Inhalte werden erst aufgrund der Erwartung der Interviewerin und auf ihre Frage und ihr Interesse hin *produziert*, da das Angesprochenwerden das ihr gegenübersitzende Subjekt bereits diskursiv „ergriffen" hat. So liefert es das von ihm geforderte, was eben *nicht* bedeutet, dass diese Lebensgeschichte an einem anderen Tag und in einer anderen Situation nicht ganz anders erzählt worden wäre.[28]

Resümierend ließe sich etwas zugespitzt formulieren, dass aus Foucault'scher Sicht hier anhand verschiedener Punkte aufgezeigt wurde, dass das qualitative (biographische) Interview nicht Zugang zu subjektiver Wirklichkeit eröffnet, sondern erst innerhalb und durch das Interview ein, je nach Eingangsfrage mehr oder weniger spezifisches Subjekt mit einer (scheinbar eigenen) Geschichte *produziert*[29] wird. Ein Abschied von der Annahme eines bereits existierenden Subjekts, das als Experte seines Selbst befragt werden kann, muss in Verbindung mit obig dargestellten theoretischen Bezügen auch in einer Überwindung des Subjekt/Objekt-Dualismus aufgehen: Es sollten keine zwei in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehenden Ebenen mehr unterstellt werden. Theoretisch zugrunde gelegt, sollte diese Sichtweise auch methodisch eingeholt werden. Wie also qualitative Interviewdaten unter Berücksichtigung der dargestellten Reflexionen dennoch als sozialwissenschaftliches Datenmaterial verwendet werden könnten, soll im folgenden Abschnitt thematisiert werden.

3. Methodische Reflexionen: Alternativbetrachtungen des Datenmaterials

Unter Berücksichtigung der hier dargestellten Überlegungen kann nun für eine alternative Betrachtung der Daten nicht mehr von einem soziale Wirklichkeit *rekonstruierenden* Verfahren die Rede sein. In eine passende Richtung weist die bereits entwickelte „doing biography" Vorstellung. Das konstruktivistische Element in dieser bezieht sich auf die Annahme, dass erst Realität *erzeugt* wird, die durch das biographische Format wiederum formatiert wird (vgl. Bukow u.a. 2006, S. 10). Oder: „Außerhalb dieses Formates gibt es weder eine Lebensgeschichte noch eine Biographie noch eine biographische Forschung" (ebd.). Diese Sichtweise verdeutlicht, dass die lebensgeschichtliche Erzählung erst eine zusammenhängende Lebensgeschichte produziert. Doch dieser Beobachtung vorangehend sollte auch die situative Subjektkonstruktion und die Rolle machtvoll wirkender Diskurse mitbedacht werden. Das Erzählen der Lebensgeschichte wirkt reflexiv auf das Subjekt, indem es ihm eine ihm eigene spezifische Orientierung verleiht, die auf die Sicht seiner selbst verändernd zurück wirkt bzw. diese vielmehr erst entstehen lässt. Die Notwendigkeit der individuellen Spezifik der Lebensgeschichte, die auch durch das Erfordernis der Selektion bestimmter lebensgeschichtlicher Erfahrungen und Ereignisse bezeichnet werden könnte, zu dem das Format der lebensgeschichtlichen Erzählung bzw. Biographie

den Probanden nötigt, entsteht darüber, dass die Forscherin von der Möglichkeit einer Datenerhebung einer Lebensgeschichte auf Seiten des Subjekts ausgeht. Für dieses übersetzt sich die Erwartung der Forscherin in das Erfordernis einer Erbringungsleistung, die den Probanden in die Situation versetzt, das geforderte quasi „zu liefern“.[30] Aus dieser Sicht hat die das biographische Material analysierende Forscherin die Aufgabe, eine Rekonstruktion der Konstruktion eines lebensgeschichtlichen Zusammenhangs sowie der sozialen Wirklichkeit des Probanden vorzunehmen. Gleichzeitig erscheint es aufgrund ihres dargelegten Eigenanteils an der Produktion des Datenmaterials sinnvoll, wenn erstere ihr eigenes, meist eher unbeabsichtigtes Mitwirken an der immer als Momentaufnahme zu betrachtenden biographischen Fassung des Probanden reflektiert. Die Bedeutsamkeit von Formulierungen des Erzählstimulus kann kaum überschätzt werden: Jedes einzelne Wort, das die Forscherin hier wählt, kann Folgen für die Spezifik der darauffolgenden Erzählung des Probanden haben.

Eine noch weiter führende Stoßrichtung wurde von Foucault gegeben. Dieser begann in seinen Vorlesungen zur „Hermeneutik des Subjekts“ eine historische Aufarbeitung der Selbstpraxis, durch die die „Sorge um sich“ entwickelt und verfestigt wurde. So stellt er fest, dass die „Sorge um sich“ als bedingungsloses, an alle gerichtetes Prinzip ab dem ersten und zweiten Jahrhundert der hellenistischen und römischen Periode auftrat (Foucault 2004, S. 164f.). Es wurde bereits thematisiert, dass zur Subjektunterwerfung auch und gerade das Individuum *selbst* beiträgt. Durch bestimmte Modalitäten und Formen *zu sich* konstituiert und erkennt sich das Individuum als Subjekt (vgl. Foucault 1986, S. 12). Foucault fragte nach den Formen der Diskurspraktiken, die das Wissen artikulieren: Das biographische Format könnte so auch als spezifische Diskursform, als Erzählen von sich selbst gefasst werden (vgl. Foucault 1986, S. 12). Es soll hier also nicht bestritten werden, dass es Subjekte „gibt“. Aber es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass es sich hierbei um eine kontingente Erscheinung handelt, die durchaus nicht immer zugegen war. Im Sinne der dominanten biographieforschenden Manier nach Schütze werden vor allem *Rekonstruktionen* von Lebensgeschichten oder subjektiven Deutungen sozialer Wirklichkeit vorgenommen. Mit den hier formulierten Wenden[31] wird stattdessen für eine Abwendung von der Methodologie der Rekonstruktion hin zu einer radikalkonstruktivistischen, dekonstruktiv-poststrukturalistisch inspirierten Methodologie plädiert. Auf diese Weise wird eine sozialwissenschaftliche Beobachterperspektive eingenommen, die die Thematik des Menschen bzw. des Subjekts durch die soziohistorische Entwicklung der Humanwissenschaften *hindurch* betrachtet und sich gegen subjektessentialistische Vorstellungen richtet: Es geraten auf diese Weise Techniken der Selbstregierung, Selbstführung und eine bestimmte (auch reflexive) Haltung zum Selbst in den Blick. Diese Selbsttechnologien könnten nach einer durch die hier vorgestellten Reflexionen vorgenommenen Wende in der Biographieforschung in den Fokus gerückt und hiervon ausgehend rekonstruiert werden.[32] So könnte das Interviewmaterial Fragen hinsichtlich der Unterwerfung von Subjekten durch machtvolle (biopolitische) Techniken untersucht werden. Historisch-kulturell spezifische Subjektivierungsweisen könnten in Bezug auf soziokulturell geprägte Diskursräume herausgearbeitet werden. So ließe sich auch der Zusammenhang zwischen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt kursierenden diskursiven Formationen und hiermit einhergehenden oder daraus hervorgehenden machtvollen Subjektformungen untersuchen (vgl. hierzu auch Reckwitz 2008, S. 24ff.). Die immer mit der Sub-

jektivierung einhergehende machtvolle Komponente der Unterwerfung wirkt hauptsächlich diskursiv, indem sie bestimmte „Subjektpositionen“ hervorbringt. Die sich diesen unterwerfenden religiösen, sexuellen, politischen oder auch z.B. ökonomischen Subjekte bzw. ihre Subjektivierungsweisen spiegeln auf emergente Weise implizit die vorherrschende gouvernementale Regierungsweise (auch des Staates) wider.[33] Gouvernementalität erscheint bei Foucault als Analyseprogramm, um die auf das Selbst gerichteten Praktiken zu untersuchen, durch die sich das Subjekt formt.

Biographieforschung, die mit den hier ausgeführten Reflexionen verbunden wird und sowohl die spezifische Mitarbeit der Forscherin am Subjektivierungsprozess ihres Probanden als auch die Interviewsituation in ihrer machtvollen Komponente in Betracht zieht, enthält großes Potential zum mikroskopischen Nachvollzug der Verstehensweisen des Selbst und der Subjektivierungsweisen sowie subjektiven Selbstverstehens. Freilich dürfte Letzteres dann weder als „im Innern eines privaten Selbst verankert“ (Reckwitz 2008, S. 38) noch als „bloßes Produkt kollektiver Diskurse“ (ebd.), sondern vielmehr als „in hochspezifischen Praktiken“ aufscheinend betrachtet werden, „die auf dieses sich damit produzierende Selbst gerichtet sind“ (ebd.). Reckwitz nennt hier bezüglich des möglichen Rekonstruktionsmaterials Tagebücher oder Briefe; doch auch und gerade narrative Interviews könnten in besonderer Weise hierüber Aufschluss geben, was in bisherigen Forschungsarbeiten unthematisiert blieb. Diese Wende ließe sich als poststrukturalistisch, foucaultianisch informierte verstehen und weiß einer radikal sozialkonstruktivistischen Vorstellung Rechnung zu tragen.

4. Ausblick und Desiderate

In der Biographieforschung als unproblematisch und unreflektiert erscheinende Prämissen wurden hier aus den dargestellten theoretischen Perspektiven als zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt *spezifische* enttarnt. Es wurde gezeigt, dass mit der Methode der narrativen Interviewerhebung Wege in Richtung der Untersuchung von Subjektivierungsweisen mit einem Subjektbegriff beschritten werden können, der der Kontingenz seiner Existenz sowie der Existenz des Subjekts Rechnung trägt. Die Entwicklung eines speziellen Vorgehens für die Analyse, das die hier vorgestellten Reflexionen mit einbezieht, steht noch aus. Ein Desiderat hinsichtlich der methodischen Ausarbeitung wurde bereits von Tuider formuliert, die sich mit der Annäherung zwischen biographischen und diskursanalytischen Perspektiven auseinandersetzte (vgl. Tuider 2007). Es lässt sich hier bereits anmerken, dass bei einem solchen Analyseprogramm insbesondere auf Erzählabbrüche und diskursive Bezüge geachtet werden könnte. Durch Schärfung des Forscherblickes kann z.B. „Nicht-Sagbares“ durch mehrfaches Abbrechen des Probanden an bestimmten Stellen, an denen „die Worte fehlen“, deutlich werden.[34] So können auch vordiskursive Erscheinungen, die in Worten nicht ausgedrückt werden können, zum Untersuchungsgegenstand werden. Hier entsteht allerdings eine besondere Schwierigkeit für die Forscher, da ihr Untersuchungsinteresse in einem sprachdominanten Erhebungsverfahren sich insbesondere auf Stellen der Abwesenheit von Sprache bezieht. Auch Subjektpositionen, die sich diskursiv aufbereitet den Individuen aufdrängen, können sich als

widersprüchlich darstellen. Solche Widersprüchlichkeiten müssen nicht konkret in der Erzählaufforderung enthalten sein; vielmehr können die erzählenden Subjekte sich durch stetige diskursive Bezüge selbst in Subjektivierungen verwickeln, die aufgrund ihres Bezugs zu verschiedenen diskursiven Subjektpositionen Diskrepanzen enthalten und Erzählabbrüche zur Folge haben (können). Die wortgetreue und auch parasprachlich möglichst exakte Transkription des Interviews kann sich hierfür als sehr hilfreich erweisen. An dieser Stelle sei kurz erwähnt, dass es sich auch als bedeutsam darstellen könnte, die in den *Interpretationsprozessen* stattfindenden Subjektzuschreibungen durch die Forscherinnen an das „erzählende Subjekt in den Daten" zu beobachten. So könnten die in den Interpretationsprozessen stattfindenden Analysen wiederum hinsichtlich ihrer diskursiven Rahmung abgesucht werden, die selbst Aufschluss über soziohistorisch spezifische Praktiken der Subjektkonstitution hinsichtlich der sozialwissenschaftlichen Wissenskonstruktion geben könnten. Dies verweist auf ein wissenschaftssoziologisches Interesse, das der Spezifik der Erkenntnisgenerierung der Sozialforscher Rechnung trägt.

Des Weiteren ließe sich auch die Frage an das Interviewmaterial stellen, „wer gerade spricht". Verschiedene Stimmen und Bezüge auf unterschiedliche diskursive Formationen sind in biographischem Interviewmaterial erwartbar und durchaus vernehmbar, sofern eine Verabschiedung des Subjekt-a-priori theoretisch vorgenommen und methodisch eingeholt wird. Zuallererst wünschenswert wäre jedoch ein höheres Reflexionsniveau der Forschenden und ihres Mitwirkens an der Produktion von Subjektunterwerfungen innerhalb der Interviewsituation. Indem durch die theoretisch inspirierten Reflexionen auf einen Subjektessentialismus verzichtet werden könnte, könnten biographische Interviews insbesondere auch für „kulturwissenschaftliche Forschungsprogramme/Analysen"35 fruchtbar gemacht werden (vgl. Reckwitz 2008; 2010b). Reckwitz nannte bereits die Methode qualitativer Interviewverfahren als zentrales Erhebungsverfahren für die Praxisanalyse im Rahmen kulturwissenschaftlicher Forschung in der Ethnologie und Soziologie (Reckwitz 2008, S. 196). Allerdings lässt er hier außer acht, dass in qualitativen Interviewverfahren mit ontologischen Grundbegriffen – wie z.B. dem des Subjekts – gearbeitet wird, die von kulturwissenschaftlichen Analyseverfahren, wie er selbst sie entwirft, sowohl sozialtheoretisch als auch methodologisch strikt zurückgewiesen werden. Es bedarf hier demzufolge durchaus den hier vorliegenden Reflexionen, um überhaupt epistemologisch begründen zu können, unter welchen Prämissen der Einsatz qualitativer Interviewverfahren für kulturwissenschaftliche Forschungsprogramme vorstellbar wäre.

Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive könnte das Selbsterleben der Individuen unter Reflexion der machtvollen Interviewsituation in Bezug zu Diskursen gesetzt werden. Der Paradigmenwechsel für die in der kulturwissenschaftlichen Analyse genutzte Biographieforschung würde so auch für eine forschungspragmatische Interferenz zwischen Diskursen bzw. Subjektpositionen und Subjektivierungsweisen sorgen können. Die Bezugnahme auf Diskurse durch die Befragten könnte hinsichtlich ihrer Nutzung für spezifische Selbstdarstellungen befragt werden.

Auch sollte in Bezug auf die sprachliche Strukturierung und Determinierung der Methode anerkannt werden, dass ein machtvolles diskursives Wirken zudem durch die Sozialität der Situation und durch ein Mindestmaß an Anwesenheit der Interviewerin kaum von der Hand zu weisen sind. Eine Kombination aus Diskursanalyse und Interviewanalyse unter Berücksichtigung der genann-

ten Punkte böte sich für ein kulturwissenschaftliches Vorhaben an;[36] zweierlei methodisches Instrumentarium könnte für dieses Folgendes leisten: Diskursiv eröffnete und abgesteckte Subjektpositionen sowie konkrete Subjektunterwerfungen könnten gleichermaßen beobachtet werden. Die hierzu passende Fragestellung an die Daten wäre dann: Wie rekrutieren Diskurse Subjekte (konkret) und welche Subjektivierungsweisen werden durch die angebotenen Subjektpositionen realisiert?

Anmerkungen

1 Ich danke Johannes Angermüller, Cornelia Schweppe, Sandra Eck und Jens Maeße für hilfreiche Anregungen.

2 Die Einleitung sollte nicht als Homogenisierungsversuch mit Hilfe verallgemeinernder Konstruktionen in Bezug auf theoretische Prämissen qualitativer Interviewverfahren verstanden werden. Qualitative Interviewformen unterscheiden sich auch und gerade durch unterschiedliche methodologische Hintergründe. Dieser Diversität kann hier nur bedingt Rechnung getragen werden, da in diesem Text der Fokus auf die methodologischen Hintergründe der Biographieforschung mit dem narrativ-biographischen Interview nach Schütze gelegt wird. Es sollte beachtet werden, dass es sich bei diesem um eine sehr spezifische Interviewform handelt, auf die sich die hier vorgestellten Überlegungen ausschließlich beziehen. Die betont allgemein gehaltene Einleitung, die auf qualitative Interviews im Allgemeinen zielt, soll jedoch das Potential andeuten, das die hier dargestellten Reflexionen z.T. auch für andere Verfahren bergen könnten. Um dieses genauer zu eruieren, bedarf es aber weiterer Ausarbeitungen, die die jeweiligen Verfahren und Methodologien mit diskurstheoretischen Denkanleihen in Verbindung bringen müssten, sofern sich dies als gewinnbringend für spezifische Forschungsfragestellungen darstellt.

3 Diese wissenschaftstheoretische Perspektive wird auch als „methodologischer Holismus“ bezeichnet. Hier wird ein theoretisches Primat gegenüber empirischer Forschung gesehen: Erst die Einnahme einer wissenschaftlichen Position steckt ab, worin die relevante, zu untersuchende Realität überhaupt besteht und wie sich diese zeigt (vgl. hierzu z.B. Diaz-Bone 2006).

4 Auch dient der Symbolische Interaktionismus oft als theoretischer Bezugsrahmen, in dem die sprachlichen Grundlagen des sozialen Interagierens betont werden. Da die Symbolik unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen unterliegt, bedarf die jeweilige Anwendung der Symbole Entschlüsselungen (vgl. Reinders 2005, S. 23).

5 Freilich sind auch Strömungen der qualitativen Sozialforschung, wie z.B. Teile der Diskursanalyse, zu nennen, die sich gegen eine Subjekt-Objekt-Vorstellung richten.

6 Erwähnt sei an dieser Stelle das kritische Konzept der „doing biography“, das im dritten Teil des Artikels noch einmal ausführlicher angesprochen wird.

7 Mit „Agency“ wird meist „selbstbestimmte Handlungsfähigkeit“ bezeichnet.

8 Diese Kritik kann auch für die Rolle der Sozialwissenschaften Geltung beanspruchen, die durch Theorien, Methodologien und auch durch methodische Ausarbeitungen maßgeblich dazu beitragen, den Menschen (auch als Subjekt) zum Gegenstand von Forschungen zu machen und so Wissen über diesen anzuhäufen.

9 Unter unsichtbar bleibenden Epistemai versteht Foucault Existenzbedingungen, die die Kognition der sozialen Welt prägen. Die Episteme stellt die den epochenspezifischen Diskursen unterliegenden kulturellen Fundamente dar (vgl. Diaz-Bone, S. 79 f.). Es ist allerdings anzumerken, dass Foucault sich von der Vorstellung von Epistemai als Denkordnungen oder Systemen, die in seinem Werk „Die Ordnung der Dinge“ noch als zentrale Theoreme zu verstehen sind, in seinen späteren Arbeiten löst. In der „Archäologie des Wissens“ kehrt Foucault dem strukturalistischen Episteme-Modell den Rücken und begreift Diskurse nicht mehr als geregelte Systeme von Differenzen (vgl. hierzu Angermüller 2007, S. 56–61.).

10 Hierzu ist es allerdings unerlässlich, die Mitwirkung der methodologischen Hintergründe der Biographieforschung und der Methodik des narrativen Interviews an der Subjektkonstruktion zu reflektieren. Ohne diese Prämisse kann die hier vorgeschlagene Wende nicht realisiert werden.

11 Unter Biopolitik oder Bio-Macht versteht Foucault eine von zwei Hauptmachtformen, die sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts herausbildete und „sich um den Gattungskörper zentriert" (Foucault 2008, S. 1133), der wiederum biologischen Prozessen zugrunde liegt. So wurden Geburten- und Sterblichkeitsrate ebenso wie die Lebensdauer und das Gesundheitsniveau beispielsweise durch das Instrument der Statistik erfasst und ausgewertet. Diese erhobenen Daten konnten wiederum als Grundlage möglicher Einwirkungen bestimmter Maßnahmen zur Regulierung der Bevölkerung dienen und brachten sie zudem erst – in Verbindung mit anderen Techniken und politischen Entwicklungen – hervor.

12 Auf ein durchgehendes Gendering innerhalb des Textes wurde aufgrund der besseren Lesbarkeit verzichtet. So werden das männliche und weibliche Genus gleichermaßen verwendet.

13 Übrigens gilt Ähnliches auch für die Biographieforschung respektive das narrative Interview: auch hier wird an zentralen Stellen epistemologisch die Natürlichkeit der Sprache bzw. von Alltagsgesprächen als Grundlage der Erhebungsmethode vorausgesetzt und so – explizit betont – auch von einer Normalität des „Erzählen-Könnens" ausgegangen.

14 Dementsprechend kann dieser Absatz von mit dem narrativen Interviewverfahren vertrauten Lesern übersprungen werden und direkt zum Kapitel „Die produktive Macht in der Interviewsituation" übergegangen werden.

15 Wie ersichtlich wird, wird das mit einem Aufnahmegerät fixierte Interview nach der Datenerhebung transkribiert, wobei Wort für Wort inklusive der möglichst genauen Abbildung des Gesprochenen, also auch mit Übernahme von Dialekten oder „sprachlichen Fehlern", die schriftlich möglichst nicht bereinigt werden sollen, gearbeitet wird. Dies soll eine besondere Nähe zur Typik des Erzählers, seiner Erzählweise und des erzählten Inhalts im Konkreten aufweisen, so dass häufiger vorkommende Formulierungen, sprachliche Besonderheiten, Abbrüche, Pausen, schnelles Sprechen und sonstiges nicht verloren gehen, sondern der Sprachaufnahme möglichst getreu schriftlich abgebildet werden.

16 Trotz der Zurückhaltung der Interviewerin sind jedoch auch unbeabsichtigte Einflüsse derselben auf Interviewte bzw. deren Erzählung nicht zu kontrollieren und es darf hier nicht idealisierend angenommen werden, dass die konkrete Interaktionssituation keine Rolle mehr spielt, obwohl diese, Schützes Annahmen zufolge, nur von sekundärer Bedeutung sein soll (vgl. Schütze 1984, S. 80). Primär sei die Verwicklung des Interviewten in seine Erinnerungen, die durch seine Hingabe zum eigenen Erzählstrom forciert wird.

17 Freilich ist jede Situation unterschiedlich. Allerdings werden hier Punkte herausgearbeitet, die für gewöhnlich für jedes Interview gelten und situativ wirksam werden, sofern den methodologischen Hintergründen und den methodischen Schritten entsprechend gearbeitet wird.

18 Selbstverständlich wird in der Regel der potentielle Proband auch erst gefragt, ob er überhaupt an dem Interview teilnehmen möchte. Durch Frage nach und Zusage zum Interview wird eine Art Pakt zwischen Interviewtem und Interviewerin geschlossen.

19 Mit der Benutzung des durch Althusser geprägten Terminus der „Anrufung" wird ein Bezug zur Ideologie hergestellt, die seiner Ansicht nach Subjekte rekrutiert, indem sie Individuen in die symbolische Ordnung ruft. Indem also jemand als ein *bestimmter Jemand* angesprochen wird, wird er in eine symbolische, diskursive Ordnung als ein spezifisches Subjekt eingereiht (vgl. Scharmacher 2004, S. 52f.). Freilich reiht es *sich* auch *selbst* ein, indem es sich der Anrufung unterwirft und als ein Selbst anerkennt.

20 Es ist anzumerken, dass auch Schütze mit seinen Ausarbeitungen zu den von ihm so genannten „Zugzwängen" den Tatbestand dokumentierte, dass etwas außerhalb des Subjekts zu verortendes innerhalb der *Form* der Erzählung wirksam wird. So sorgt beispielsweise der Kondensierungszwang dafür, dass dem Erzähler der „Faden der Geschichte" nicht verloren geht und er vielmehr detailliert und zielgerichtet erzählt. Eine

Art normatives, unreflektiertes *sozial* erworbenes Wissen des Interviewten zeigt sich hier und suggeriert diesem, dass (Lebens-)Geschichten auch ein Ende haben (müssen), das eine Art „Ist-Zustand" involviert. Die hier fokussierten Fragen nach der Stellung des Subjekts und des Diskurses werden jedoch von Schütze ausgespart.

21 Dies geschieht, entsprechend der dichotomen Bedeutung des Subjektbegriffes nach Foucault, indem sich das Probanden-Individuum dem Forscher-Individuum und somit der diskursiven Macht unterwirft, indem es ein bestimmtes Verhältnis zu sich selbst einleitet: Es erzählt *von sich*. Dieser Kompetenz, von sich erzählen zu können, liegt die Bedingung zugrunde, eine Sicht auf sich selbst einnehmen, sich selbst „betrachten" zu können.

22 So ist z.B. daran zu denken, dass Kinder, die eine Art biographische Organisation noch nicht sozial erlernt haben, zu einer solchen Interviewform nicht fähig wären. Eine „Biographie zu haben" und ein „Subjekt zu sein" stellen keine natürlichen Tatbestände dar, auch wenn sie dank eines naturalisierenden Deckmantels so erscheinen mögen.

23 Bei diesen Vorstellungen handelt es sich um kontingente Erscheinungen, die als solche aber nicht erkennbar sind, sondern als natürlich, allgegenwärtig und- vor allem im Alltagsverständnis- als „normal" erscheinen.

24 Im Unterschied zu den zuvor erwähnten Epistemai favorisiert Foucault mit Hilfe des Theorems der diskursiven Formation in späteren Schaffenszeiten nun ein Verständnis des diskursiven Feldes, das Irreduzibilität und Heterogenität desselben betont (vgl. Foucault 1996). Diskursive Formationen können auf keine übergreifenden Instanzen reduziert oder bezogen werden.

25 Dieses Vorhaben beansprucht allerdings ein komplexes Forschungsdesign, in dem eine größere Menge an Interviewdaten mit Dokumenten- und/oder Medienanalysen kombiniert werden müssten.

26 Es sollte beachtet werden, dass diese These – sofern sie anerkannt wird – auch Folgen für Diskursanalytiker haben könnte, die auf diese Weise die Argumentation dafür geliefert bekommen, warum es sich als lohnenswert darstellen könnte, sich auch Interviewdaten zum Gegenstand der Forschung zu machen.

27 Es sei hier auch auf die in eine ähnliche Richtung weisende postmoderne bzw. poststrukturalistische „writing culture"-Debatte verwiesen (vgl. Funk o.J.).

28 So wird hier davon ausgegangen, dass bereits die Varianz des Erzählstimulus sehr unterschiedliche Erzählungen hervorzubringen in der Lage ist: Ein Individuum könnte an einem Tag sein Leben als Liebesgeschichte, in einer anderen Situation seine vom Krieg geprägte Biographie und durch einen diversen Erzählstimulus angeregt, die Lebensgeschichte als von der Krankheit des eigenen Kindes geprägte erzählen. „Die" Lebensgeschichte wäre jeweils eine ganz andere.

29 Am Rande sei hier angemerkt, dass diese narrative Technik *wiederum* die Erfahrung des Erzählers als Subjekt konstituiert. Diese Selbsterfahrung des Individuums als Subjekt wird dann durch die Ausführung einer „selbst bestimmten" Erzählung reifiziert.

30 Die Wirksamkeit der Aufforderung der Forscherin kann gerade durch das implizite Rekurrieren auf die normative, im Alltagsverständnis verbreitete Vorstellung erklärt werden, dass Lebensgeschichten respektive Biographien *existieren*. Weniger abstrakt formuliert: „Wären es die Menschen nicht gewohnt, eine Lebensgeschichte zu erzählen, hätten sie nicht schon autobiographische Texte gelesen, wüssten sie nicht, wie man im Sinnhorizont der Biographie denkt, spricht und handelt" (Fuchs-Heinritz 2005, S. 13).

31 Die erste Wende in Bezug auf das Verständnis des Subjekts involviert eine Einbezugnahme der Bedeutsamkeit und Wirksamkeit von Macht und Diskursen. Die zweite, damit einhergehende Wende besteht in einer Verabschiedung des Subjekt-Objekt-Dualismus.

32 Zur Frage nach der Passung von Dekonstruktion und Rekonstruktion: Die dekonstruktiv inspirierte Methodologie, die neue bzw. andere Fragen an das Material zu generieren in der Lage ist, könnte in einem rekonstruktiven Analyseverständnis aufgehen, das auf Subjektivierungsweisen fokussiert.

33 Foucault beschreibt anfangs den Prozess der Disziplinierung durch den Staat, indem er die Expansion verschiedener Disziplinarinstitutionen in der westlichen Moderne beleuchtet. Individualisierung durch Disziplinierung ist eines der bedeutsamen Resul-

tate dieser durch soziale Kontrollmechanismen agierenden Regierungsform. Im 19. und 20. Jahrhundert entwickelte sich Foucault zufolge eine neue Form der Regierung, die er Gouvernementalität nennt: spezifisch ist hier die Betrachtung von Kollektiven, z.B. der Gesellschaft oder der Bevölkerung, deren unterstellte Eigendynamik zur Zielscheibe von Steuerungen in gewünschte Richtungen wird. Die neoliberale staatliche Regierung der Selbstregierung bezeichnet für Foucault ein spezifisch modernes Phänomen, in dem nur durch sich selbst unterwerfende Subjekte eine (vermeintliche) Selbststeuerung erzielt werden kann (vgl. Reckwitz 2008, S. 34f.).

34 Auch Schütze hatte einen ähnlichen Punkt im Auge, wenn er den Gestaltschließungszwang wirksam werden sah, wenn z.B. nach Erzählabbrüchen versucht wird, die begonnene Geschichte durch Schließen einer Erzählgestalt zu Ende zu bringen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, S. 94). Er sieht hier – ohne es so zu nennen – eine Unterwerfung der Erzähler unter die normative Erwartung verständlicher Geschichten, die im Alltagsverständnis flüssig erzählt als plausibler erscheinen als wenn sie durch Abbrüche unterbrochen wären.
Hier soll es aber vor allem darum gehen, dass sprachlich Nicht-Repräsentierbares in Selbstabbrüchen der Erzähler erscheint, gerade indem es nicht sprachlich repräsentiert wird. Hierin könnte sich nicht-diskursives, jedoch auch nicht artikulierbares Wissen der Erzähler zeigen.

35 Kurz gefasst geht es Reckwitz hier um die Rekonstruktion kultureller Instabilitäten innerhalb kultureller Formationen im Sinne von Wissensordnungen. Letztere sind jedoch weniger ‚geordnet', sondern durch Differenzen, Diskontinuitäten, unterschiedliche Elemente verschiedener Herkunft und Widersprüchlichkeiten gekennzeichnet (vgl. Reckwitz 2008, 2010b).

36 Diese Kombination ist prinzipiell auf zweierlei Weisen vorstellbar: Zum einen wäre eine Ergänzung einer Analyse der Subjektivierungsweisen, die sich auf Interviewdaten stützt und durch eine Diskursanalyse oder Subjektpositionenanalyse zur selben Thematik ergänzt wird, denkbar (vgl. Angermüller 2010). Zum anderen wäre es möglich, verschiedene, den hier vorgeschlagenen Wenden Rechnung tragende Fragen an das Interviewmaterial zu formulieren, durch die die Subjektivierungsweisen rekonstruiert werden können, die innerhalb und durch die Interviewsituation konstruiert werden und stets diskursive machtvolle Involvierungen aufweisen.

Literatur

Alheit, P. (1996): „Biographiezität" als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. durchgesehene Auflage. Opladen, S. 276–307.

Angermüller, J. (2005): Macht und Subjekt. Gesellschaftstheoretische Anstöße im Anschluss an Foucault, Althusser und Lacan. In: Schultze, M./Krause, B. (Hrsg.): Diskurse der Gewalt- Gewalt der Diskurse. Frankfurt a.M., S. 73–84.

Angermüller, J. (2005): Diskurs als Aussage und Äußerung- Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin, S. 53–80.

Angermüller, J. (2010): Widerspenstiger Sinn. Skizze eines diskursanalytischen Forschungsprogramms nach dem Strukturalismus- In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Frankfurt a.M., S. 71–100.

Bartmann, S. (2005): Flüchten oder Bleiben? Rekonstruktion biographischer Verläufe und Ressourcen von Emigranten im Nationalsozialismus. Wiesbaden.

Berger, P./Luckmann, Th. (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.

Bourdieu, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.

Brüsemeister, Th. (2008): Qualitative Forschung. Ein Überblick. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden.

Bukow, W.-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (2006): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Einleitung. In: Bukow, W.-D./Ottersbach, M./ Tuider, E./Yildiz, E.: Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. Wiesbaden, S. 9–16.

Diaz-Bone, R. (2006): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse. In: FQS 7 (1), Art. 6 (o. S.).

Diaz-Bone, R. (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. 2. Auflage. Wiesbaden.

Foucault, M. (1986): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II. Frankfurt a.M.

Foucault, M. (1989): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, H. L./Rabinow, P.: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a.M., S. 243–261.

Foucault, M. (1993): Die Ordnung des Diskurses. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt a.M.

Foucault, M. (2004): Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France (1981/82), Frankfurt a.M.

Fuchs-Heinritz, W. (2005): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden.

Funk, J. (o.J.): Positionen der Anthropologie. Überblicksdarstellung und kommentierte Bibliographie. http://www.uni-konstanz.de/FuF/ueberfak/sfb511/publikationen/positionen.htm [11.01.2011].

Glinka, H.-J. (1998): Das narrative Interview: eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim/München.

Goblirsch, M. (2007): Ein interdisziplinärer Zugang zur biographischen Fallrekonstruktion. In: Giebeler, C./Firscher, W./Goblirsch, M./Miethe, I./Riemann, G. (Hrsg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen/Farmington Hills, S. 53–65.

Hanses, A. (2003): Biographie und sozialpädagogische Forschung. In: Schweppe, C. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen, S. 19–42.

Homfeldt, H.-G./Schröer, W./Schweppe, C. (2008): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen/Farmington Hills.

Hopf, C. (2008): Qualitative Interviews- ein Überblick, in: Flick, U./von Kardoff, E./ Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. durchgesehene und aktualisierte Auflage. Reinbek bei Hamburg, S. 349–360.

König, R. (1957): Praktische Sozialforschung, in: König, R. (Hrsg.): Das Interview: Formen, Techniken, Auswertung. 2., völlig umgearb., verb. u. erw. Auflage. Köln, S. 13–33.

Latour, B. (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a.M.

Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel.

Lueger, M. (2001): Auf den Spuren der sozialen Welt. Frankfurt a.M.

Mayer, H.-O. (2008): Interview und schriftliche Befragung: Entwicklung, Durchführung und Auswertung. München.

Merleau-Ponty, M. (1974): Phänomenologie der Wahrnehmung. München.

Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München.

Reckwitz, A. (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie: zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M., S. 188–209.

Reckwitz, A. (2010a): Subjekt. 2. unveränderte Auflage. Bielefeld.

Reckwitz, A. (2010b): Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Kultursoziologie. Paradigmen- Methoden- Fragestellungen. Wiesbaden, S. 179–207.

Reinders, H. (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen: ein Leitfaden. München.

Rosenthal, G. (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden.

Scharmacher, B. (2004): Wie Menschen Subjekte werden. Einführung in Althussers Theorie der Anrufung. Marburg.

Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung, In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München, S. 159–260.

Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 13 (1), S. 283–293.

Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens. In: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit – Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S. 78–117.

Thomann, E. (2004): Die Entmündigung des Menschen durch die Sprache… und die Suche nach authentischer Subjektivität. Wien.

Tuider, E. (2007): Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen. In: FQS 8 (2), Art. 6.